

„Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“

Eröffnungsvortrag von Dipl.-Psych. Bernd Kreuzburg anlässlich des Ethik-Tags vom 21.-22.10.2016 in Kassel

Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass ich heute den Eröffnungsvortrag beim ersten DGTA-Ethik-Tag halten darf. Über Moral und Ethik zu sprechen birgt immer die Gefahr des erhobenen Zeigefingers, der moralisch Belehrung und der Unterfütterung moralischer Aspekte mit den gängigen Klischees. Die moralische Ermahnung – so gut sie auch gemeint sein mag – fordert Anpassung oder Unterwerfung, statt eigenständigen Denkens. Ob wir es mit Brecht halten, der den Verbrecher Macheath in der Dreigroschen Oper sagen lässt: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“ oder ob wir Wilhelm Busch folgen der sagt: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man lässt“ – so dichterisch pointiert und sprachlich auf höchstem Niveau die Moral in beiden Fällen auf den Punkt gebracht wird – man könnte auch sagen „vereinfacht“ – wird, so diffizil und widersprüchlich begegnet sie uns in der Realität unserer Welt. Auch der Zeigefinger hilft da nicht weiter.

Ich will versuchen, den Zeigefinger tuentlichst zu vermeiden.

Stattdessen möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die vor lange Zeit begann, 1942 von einem erst später berühmten Schriftsteller aufgeschrieben wurde und die voraussichtlich nie ein Ende finden wird. Und dann noch eine zweite Geschichte, die ebenso viele Fragen aufwirft wie die erste. Ich habe die beiden Geschichten ausgewählt **wegen** der Fragen, die darin verborgen sind. Fragen sind manchmal wichtiger als die Antworten. Gute Fragen zu finden – das wissen Sie – ist eine Kunst. Daher ich möchte Sie einladen, Fragen zu finden, bevor Sie sich mit den Antworten beschäftigen und Rainer Maria Rilke zu folgen, der folgendes wunderschönes Gedicht verfasst hat, dessen letzte Zeilen lauten:

*Leben Sie jetzt die Fragen.  
Vielleicht leben Sie dann allmählich,  
ohne es zu merken,  
eines fernen Tages in die Antworten  
hinein.*

Hier ist die Geschichte:

„Heute ist Mama gestorben. Vielleicht auch gestern, ich weiß es nicht. Ich habe ein Telegramm vom Heim bekommen: „Mutter verstorben. Beisetzung morgen. Hochachtungsvoll“. Das will nichts heißen. Es war vielleicht gestern. Das Altersheim ist in Marengo, achtzig Kilometer von Algier entfernt. Ich werde den Bus nehmen und nachmittags ankommen. Auf diese Weise kann ich Totenwache halten und bin morgen Abend wieder zurück.“

So beginnt einer der berühmtesten Romane des französischen Existentialismus: Der Fremde, von Albert Camus. Er handelt von einem Franzosen im Algerien der 30er Jahre. Sein Name ist Meursault, er begeht einen Mord und wird zum Tode verurteilt.

Camus hatte diesen Roman 1939/1940 geschrieben und 1942 veröffentlicht, also in einer für die Franzosen historischen Situation, denn Frankreich war von den Nazis besetzt. Wahrscheinlich hat auch dieser Umstand zur großen Popularität des Romans in Frankreich beigetragen. Der andere oftmals vergessene Teil der Geschichte ist der, des von den Franzosen seit 130 Jahren besetzten Algerien, und dem von beiden Seiten mit äußerster Brutalität geführten Befreiungskrieg, der 1954 mit der Unabhängigkeit Algeriens endete.

Worum geht es in Camus Roman?

Zunächst beschreibt Meursault, der Ich-Erzähler, wie er zur Beerdigung seiner Mutter fährt und es wird schnell klar, dass er mehr unter der Hitze als unter dem Verlust seiner Mutter leidet. Die Beerdigung ist ein eher lästiges Ritual, das ihn nicht interessiert. Wieder zu Hause angekommen trifft er am Abend eine Bekannte, Marie, sie gehen schwimmen und schauen im Kino einen komischen Film mit Fernandel an und schlafen miteinander. Als Marie ihn später fragt, ob er sie heiraten würde, antwortet er, er wisse es nicht, vielleicht schon. Den folgenden Sonntag – Marie ist fort – verbringt er gelangweilt, raucht, schaut auf die Straße.

„Ich hab gedacht, dass immerhin ein Sonntag herum war, dass Mama jetzt beerdigt war, dass ich wieder zur Arbeit gehen würde und dass sich eigentlich nichts geändert hatte“.

Ein Nachbar von Meursault, ein Zuhälter mit Namen Raymond, misshandelt seine Freundin, so dass die Polizei kommt. Diese Freundin ist Araberin und als Meursault und Raymond ans Meer fahren, werden sie von drei Arabern verfolgt, vermutlich ihren Brüdern. Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen Raymond und einem der Brüder, beide werden dabei verletzt. Meursault trägt zwar die Pistole bei sich, die ihm Raymond gegeben hat, er benutzt sie aber nicht. Als sich alles beruhigt zu haben scheint und Meursault und Raymond zu einem Freund in der Nähe gehen, um Raymonds Wunden zu versorgen, kehrt Meursault ohne besondere Absicht noch einmal an den Strand zurück.

„Nach einer Weile bin ich wieder an den Strand zurückgekehrt und losgegangen. Es war dieselbe rote Explosion. Auf dem Strand hechelte das Meer mit den schnellen, ersticken Atemzügen seiner kleinen Wellen. Ich ging langsam in Richtung der Felsen und fühlte meine Stirn unter der Sonne anschwellen. Und jedes Mal, wenn ich ihren starken heißen Atmen auf meinem Gesicht fühlte, biss ich die Zähne zusammen, ballte die Fäuste in den Hosentaschen, spannte mich ganz an, um die Sonne und diesen undurchdringlichen Taumel, den sie über mich ergoss, zu bezwingen. Ich bin lange gegangen. Als ich näher heran war, habe ich gesehen, dass Raymonds Typ zurückgekommen war. Er war allein. Er lag entspannt auf dem Rücken, die Hände unter dem Nacken. Ich habe gedacht, dass ich nur umzukehren brauchte und es wäre vorbei. Aber ich habe einen Schritt nach vorne gemacht, einen einzigen Schritt nach vorn.“

Meursault sieht also den Araber entspannt in der Sonne liegen, es ist keine bedrohliche Situation. Er geht hin und .... erschießt ihn.

Noch einmal der Ich-Erzähler: „Mir wurde klar, dass ich das Gleichgewicht des Tages zerstört hatte, die außergewöhnliche Stille eines Strandes, an dem ich glücklich gewesen war. Da habe ich noch viermal auf einen leblosen Körper geschossen, in den die Kugeln eindrangen, ohne

dass man es ihm ansah. Und es waren vier kurze Schläge, mit denen ich an das Tor des Unglücks hämmerte.“

Dieser Moment des Romans ist in vieler Hinsicht verstörend: ein Mensch begeht einen Mord und alles was ihn dabei zu irritieren scheint, ist, dass das Gleichgewicht des Tages zerstört ist, dass am Strand eine außergewöhnliche Stille herrschte und dass diese Stille früher für ihn wohl Momente des Glücks waren. Kein Erschrecken, keine Verzweiflung, keine Betroffenheit, kein Bereuen, keine Fluchtgedanken – nichts dergleichen bewegt Meursault.

Im 2. Teil des Romans berichtet Meursault über seine Verhaftung, das Leben im Gefängnis, die zahlreichen Verhöre, die ihn mehr langweilen als dass sie ihm Einsichten vermitteln. Man befragt ihn ausführlich zu seiner Person, seinem Leben, den Freunden, der Geliebten, der Beerdigung der Mutter, seinem Glauben. Im Prozess ist Meursault verwundert über die viele Aufmerksamkeit, die ihm zu Teil wird. Die Tat selbst, der Mord oder das Opfer spielen keine Rolle. Vielmehr schwerwiegender als die Tat erscheint den Richtern und Anwälten, dass er bei der Beerdigung seiner Mutter so gar keine Trauer zeigte, dass er sich mit Marie vergnügte, im Kino war usw. Als er auf die Frage des Richters, ob er an Gott glaube, „Nein“ antwortet, kommt es zu einem Tumult im Gerichtssaal. Auch später, als der Gefängnispfarrer zu ihm kommt, ist er ungehalten. Er will keinerlei Trost oder Unterwerfung unter einen Glauben. In einem Wutanfall beschimpft er den Pfarrer. Verurteilt wird er schließlich nicht wegen des Mordes. Als viel gravierender werden ihm vom Gericht seine Emotionslosigkeit und sein fehlender Glaube an Gott zur Last gelegt. Die Verurteilung zum Tode nimmt er ebenso gleichmütig hin wie alles andere.

Der Roman endet so:

„Als hätte diese große Wut mich vom Bösen geläutert, von Hoffnung entleert, öffnete ich mich angesichts dieser Nacht voller Zeichen und Sterne zum ersten Mal der zärtlichen Gleichgültigkeit der Welt. Als ich spürte, wie ähnlich sie mir war, wie brüderlich letzten Endes, habe ich gefühlt, dass ich glücklich gewesen war und es noch war. Damit sich alles erfüllte, damit ich mich weniger allein fühlte, brauchte ich nur zu wünschen, dass am Tag meiner Hinrichtung viele Zuschauer da sein würden und dass sie mich mit Schreien des Hassens empfangen“.

So lakonisch, so unempathisch, in einem gleichbleibend-gleichmütigen Berichterstatterton, in knappen fast atemlosen Sätzen wird der Mord an einem Araber beschrieben. Es gab keine besondere Absicht oder Planung, es war keine Notwehr, es war kein Hass auf diesen Araber. Es waren nur vier kurze Schläge, vier Schüsse auf einen schon leblosen Körper.

Nun kann man Camus Roman sehr unterschiedlich lesen, weil er eine Vielzahl von möglichen Bezügen, Ebenen und Deutungen erlaubt. Ich möchte hier nur drei mögliche Sichtweisen erwähnen: die **existentialistische**, die **historische** und die **psychologische Deutungsebene**.

In Frankreich wurde der Roman zunächst nicht als politisch motivierter Roman, sondern als eine Reflexion über den Sinn der menschlichen **Existenz** verstanden, obwohl er auch historische Bezüge enthält und Camus sich politisch aktiv für die Verbesserung der Lebensbedingungen der algerischen Menschen einsetzte. Es ist anzunehmen, dass die Verleugnung Gottes und des

Glaubens an einen Gott für das christliche, traditionell katholische Frankreich der 1940er Jahre eine moralische Provokation war – und sie ist es heute noch genauso. Camus zeigt in der Figur des Meursault einen Menschen, der aus einem Land mit christlicher Tradition kommend sich alles andere als christlich verhält, er zeigt Meursault als einen Menschen, der einen christlichen Ethos nicht zu kennen scheint. Du sollst nicht töten.

Der Existentialismus als philosophische Richtung des 20. Jahrhunderts befasst sich mit dem „neuen Menschen“, der nach Meinung der Existentialisten immer wieder mit Situationen konfrontiert ist, denen er ratlos gegenübersteht. Der Mensch befindet sich in einer andauernden Krise seines Daseins, in unüberwindbaren Widersprüchen und Konflikten und alles läuft auf einen unvermeidlichen, finalen Kulminationspunkt hinausläuft: den Tod. Wenn das Sein des Menschen ein „Sein zum Tode“ ist – wie Heidegger sagt - dann wird damit das Leben an sich absurd. Und das Absurdeste am Leben ist der Tod. Auch der Glaube kann nicht helfen, Gott ist tot, der moderne, gottlose Mensch ist alleine auf sich gestellt. Aus dieser Einsamkeit heraus muss der Mensch alles tun, um gegen den Tod, gegen totalitäre Gewalt, Unterdrückung, Gleichgültigkeit, Dummheit, gegen alle Barbarei anzukämpfen.

Wenn wir weder Vertrauen in einen Gott noch in unsere Vernunft setzen können – was bleibt dann als Sicherheit? Nichts! Für den modernen Menschen gibt es diese Sicherheit nicht. Und wenn es keinen Gott gibt, wie die Existentialisten behaupten, dann gibt es auch kein Gut oder Böse, dann wäre – wie Jean Paul Sartre einmal gesagt hat – alles erlaubt. Dann entscheidet nur der Mensch selbst, was er für moralisch hält. Braucht es einen Gott, einen Gottesglauben, eine Religion, um moralisch zu sein? Oder gibt es eine Moral ohne Gott, eine gottlose Moral? Ist das „Nicht-töten-dürfen“ ein ausschließlich christlicher Ethos oder ein universell menschlicher Wert, der keiner religiösen Begründung bedarf?

Tatsächlich war Camus ein politisch denkender Mensch, dem es nicht nur um philosophische Fragen ging. Er war in der KPF und kämpfte für die Rechte der Algerier.

Sein Credo:

„Jede einem Menschen zugefügte Beleidigung, gleichgültig welcher Rasse er angehört, ist eine Herabwürdigung der ganzen Menschheit“.

Die zweite Deutungsebene der Romans ist die **geschichtliche**, die Analogie bezogen auf den Kampf zwischen Franzosen und der Algeriern. Algerien war 1930 – also in der Zeit, in der der Roman entstand – seit 100 Jahren von den Franzosen besetzt. Es gab brutalste Massaker an den Arabern, es gab Aufstände und Vertreibungen. Die Araber galten als Bürger zweiter Klasse, die man „sujets“ nannte, übersetzt „Subjekt“ oder auch „Untertan“. Sie galten nicht als Menschen, sie waren Araber, sie waren die Fremden. In den 1930er Jahren begann der Unabhängigkeitskampf, der von beiden Seiten mit ungeheurer Härte und Brutalität geführt wurde. 10 000-de Algerier wurden von der französischen Armee getötet. Dann folgte von 1954 bis 1962 der eigentliche Algerienkrieg unter der FLN, der zur Unabhängigkeit Algeriens führte. Das gewalttätige Frankreich, die misshandelten algerischen Araber, der gewalttätige, gleichgültige Franzose, der getötete Araber – hier ließen sich Analogien finden.

Neben der existentialistischen Sichtweise, wonach die Existenz des Menschen absurd ist und nicht weiter hinterfragt wird, kann man auch die **psychologische** Frage stellen, wer hier eigentlich der „Fremde“ ist. Ist es der Araber, über den wir nicht einmal seinen Namen erfahren? Er bleibt ein Unbekannter, eine Schattenfigur, von der wir nur wissen, dass er Brüder hat und eine Schwester. Es fällt auf, dass Meursault keinen Gedanken an sein Opfer verschwendet, er ist nur mit sich und seinen philosophischen existentialistischen Ideen befasst. Der Araber in Camus Roman hat nicht nur keinen Namen, er hat auch keine Würde.

Oder ist Meursault der Fremde, er, der als Franzose im besetzten Algerien lebt? Dem die Menschen, deren Heimat dieses Land ist, fremd, unverständlich und gleichgültig erscheinen?

Oder ist Meursault ein Fremder, der sich selbst fremd ist? Dessen Leben in öder Gleichförmigkeit verläuft und dessen Beziehungen zu anderen Menschen überaus oberflächlich erscheinen. Über seine Lebensgeschichte – also das was ich so hat werden lassen wie er ist - wissen wir wenig, nur, dass da eine Mutter war, die im Altersheim lebte und zu deren Beerdigung er widerwillig kommen musste.

Der zentrale Moment des Romans ist also nicht so sehr der Mord. Das zentrale Moment ist die Begegnung zweier **einander fremder Menschen** - man könnte es auch verstehen als das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen, so wie es in der realen Geschichte des französisch-algerischen Kriegs der Fall war.

Das Fremde hat ja einerseits etwas Faszinierendes, Geheimnisvolles, aber auch etwas Unheimliches wie schon Freud in einem Artikel schrieb. Wir sind im Fremden sind nicht heimisch, also ist und das Fremde un-heim-lich. Aber selbst Vertrautes kann uns manchmal fremd werden und bedrohlich erscheinen, so dass wir meinen, es bekämpfen zu müssen.

Arno Gruen schreibt dazu in einem Buch mit dem Titel „Der Fremde in uns“: „Wir leben in einer Welt, in der wir zunehmend voneinander abhängig werden und uns dennoch immer mehr gegeneinander wenden. Warum stellen sich Menschen gegen das, was sie miteinander verbindet, gegen das, was sie gemeinsam haben – ihr Menschsein?“

Dieses Menschsein ist das zentrale Moment in Camus Roman. Der Verlust des Bewusstseins über das was Menschen – auch unterschiedlicher Kultur – miteinander verbinden kann. Der Verlust des menschlichen Bezogenseins wird deutlich in der Figur des Arabers: Nicht ein einziges Mal wird er mit persönlichen Attributen gezeichnet, er bleibt der Namenlose, ein Objekt, der Araber halt, so wie die vielen Namenlosen, die Fremden, die in den letzten Jahren zu uns gekommen sind und für die wir nur seltsam fern wirkende, verobjektivierende Bezeichnungen haben, wie Flüchtlingswelle, Asylantenstrom, illegale Einwanderer, Wirtschaftsflüchtlinge usw.

Der Roman von Camus hat verständlicher Weise Widerspruch hervorgerufen. So hat der algerische Journalist und Schriftsteller, Kamel Daoud, einen in 28 Sprachen übersetzten Roman geschrieben mit dem Titel: „Der Fall Meursault – eine Gegendarstellung“.

Bevor wir zu dieser Geschichte mit ihrem totalen Perspektivwechsel kommen, möchte ich von der Belletristik aus einen kurzen Abstecher in die wissenschaftliche Forschung machen.

Wie entwickelt sich eigentlich das moralische Bewusstsein bei einem Kind?

Kürzlich, bei einer Geburtstagsfeier, fragte ich den 5 j. Levi, Enkelkind von unseren Freunden aus der Straße: „Wenn du 4 Lieblingsbonbons hast und dein Freund hätte keine. Würdest du ihm was abgeben?“ Ohne zu zögern sagte er „Ja“. „Und wieviele?“ „Einen“ und nach kurzem Überlegen „Zwei, dann hat er genauso viele wie ich“. „Und wenn es ein fremdes Kind wäre?“. Nach längerem Zögern: „Einen“.

Dies ist eine der klassischen Fragen in Untersuchungen zur Entwicklung des moralischen Urteils bei Kindern. Es liegt eine Fülle von Theorien und Forschungen dazu vor, und Levi hat diese Fragen so beantwortet, wie viele 5-Jährige es tun würden.

12 Jährige beantworten diese Frage anders. Sie beziehen in ihr Urteil mehr soziale Aspekte ein, wie den des Fremdseins. Sie würden einem fremden Kind nichts abgeben, weil sie nicht wissen, ob der andere nett ist oder nicht, ob man ihm vertrauen kann und ob derjenige die Kultur der eigenen Gruppe respektiert oder nicht. Das hat damit zu tun, dass in der Pubertät die Gruppenzugehörigkeit – also die Zusammengehörigkeit der peers und deren Kultur – eine wichtigere Rolle spielt, als prosoziales Verhalten, wie z. B. „Etwas mit anderen teilen“. Mit der Loslösung aus dem Elternhaus werden die peers und deren Werte wichtiger als die der Eltern. Wer pubertierende Kinder hat oder hatte weiß, welche Diskussionen manchmal damit verbunden sind.

Ebenso reagieren jüngere und ältere Kinder ganz unterschiedlich auf das sog. Freundschaftsdilemma. Das geht so:

„Stell dir vor, dass das neue Schuljahr begonnen hat und du deine beste Freundin triffst und sie dich für nachmittags um 16 Uhr einlädt. Du freust dich und sagst zu. Dann kommt ein anderes Mädchen das völlig neu in deiner Klasse ist und lädt dich ein, mit ihr um 16 Uhr einen tollen Kinofilm zu gucken. Nun hast du deiner Freundin aber schon das Versprechen gegeben, sich mit ihr zu treffen. Was machst du?“

Jüngere Kinder tendieren dazu, etwas mit dem unbekanntem Mädchen zu machen, weil es spannend ist, jemand neues kennenzulernen und zu integrieren. Sie würden mit der alten Freundin eine andere Verabredung treffen und denken, dass diese das verstehen würde.

Jugendliche dagegen bleiben bei der Zusage, weil es für sie wichtig ist, ein gegebenes Versprechen zu halten. Für sie sind Vertrauen und Zuverlässigkeit wichtige Kriterien sind, um

Freundschaften zu erhalten. Sie handeln wie Vertragspartner und beurteilen auch andere danach, ob sie verlässlich sind oder nicht.

Klassisch sind die Forschungen und Theorien von Jean Piaget und Lawrence Kohlberg zur Entwicklung des moralischen Bewusstseins.

**Piaget** beispielsweise ging von einem amoralischen Entwicklungsstadium bei Kindern bis zum 5. Lebensjahr aus und vertrat die Auffassung, dass Kinder sich ausschließlich an Belohnung (also was erlaubt ist) und Bestrafung (also was verboten ist) orientieren. Erst mit Ende des Grundschulalters begännen Kinder, eine „autonome Moral“ zu entwickeln, d.h. dass sie beginnen ihr eigenes Verhalten zu beurteilen und die Folgen von Handlungen zu berücksichtigen.

**Kohlberg** nutzte in den 70er- und 80er-Jahren das berühmte „Heinz-Dilemma“, um herauszufinden, wie sich Moral entwickelt. Dabei soll ein Kind entscheiden, ob Heinz, dessen Frau schwer krebserkrank ist, ein Medikament, das ihr helfen würde, aus einer Apotheke stehlen darf, wenn er kein Geld hat, es zu kaufen.

Am Anfang, so behauptete Kohlberg in seiner einflussreichen Theorie, stehe keine moralische Anlage, sondern allein die Angst vor Strafe und der Gehorsam vor Autoritäten. Kinder, meinte Kohlberg, hielten sich nur an Regeln, weil sie sich vor Sanktionen fürchteten. Nach Kohlbergs Theorie vollzieht sich die moralische Entwicklung in Stufen, die zu einem immer höheren Niveau des moralischen Urteils führen. Allerdings bezieht sich seine Theorie – so die Kritik – ausschließlich auf kognitive Entwicklungsprozesse und vernachlässigt die Bedeutung moralischer Gefühle. Zudem waren seine Probanden Kinder ab etwa 10 Jahren, die schon zu komplexeren Abwägungsprozessen fähig waren. Das Heinz-Dilemma überfordert jüngere Kinder, weil es den Erfahrungen ihrer Lebenswelt nicht entspricht. Die Fragen, die sich aus dem Heinz-Dilemma ergeben sind sehr komplexer Natur, also z. B. welche unterschiedliche Interessen bestehen hier, was sind die Interessen von Heinz, von seiner Frau oder seitens des Apothekers. Oder wie weit ist ein Perspektivwechsel möglich und ein Verständnis für die Interessen des anderen. Dazu kommt noch die Berücksichtigung sozialer Regeln (Stehlen ist verboten). Andererseits ist Hilfegeben ein Akt der Fürsorglichkeit und ein Ausdruck der (wahrscheinlich liebevollen) Beziehung von Heinz zu seiner Frau. Immerhin riskiert er ja einiges. Wie würde Heinz sich fühlen, wenn er nicht alles versuchte, um seiner Frau zu helfen usw. usw.

Es kann also sein, dass soziale Regeln und Normen im Gegensatz stehen zu subjektiven Interessen und dass es manchmal schwierig ist, zu entscheiden, was richtig oder falsch ist.

Was die Entwicklung des moralischen Urteils bei Kindern betrifft geht man heute nicht mehr wie in den klassischen Forschungen von Kohlberg oder Piaget davon aus, dass sich das moralische Bewusstsein beim Kind nur durch Angst vor Bestrafung entwickelt.

Monika Keller vom Berliner Max Planck Institut hat hierzu eine Fülle von Untersuchungen gemacht. Nach ihren Forschungen spielt Angst vor Bestrafung keine wesentliche Rolle bei der Entwicklung des moralischen Bewusstseins. Es ist viel komplexer: die Moral des Kindes entwickelt sich in Beziehungen zu Erwachsenen, zunächst zu den Pflegepersonen und später zu

den peers. Hier lernen Kinder die Bedeutung von Regeln und das Verhandeln von Interessen. Moralische Gefühle spielen dabei ebenso eine wesentliche Rolle wie das Wissen um Regeln.

Soziale Regeln, kulturelle Normen, persönliche Interessen, subjektive Perspektiven, moralische Gefühle, ebenso wie die Frage nach den Motiven des Handelnden, seinen Zielen und Absichten und den Folgen seines Handelns – all dies spielt in einer komplexen Weise zusammen. Und nicht zuletzt ist zu bedenken, welche mögliche Rechtfertigung es geben kann, wenn gegen ein moralisches Gebote verstoßen wurde.

Hier lieferte ja der Film „Terror“ vom Montagabend dieser Woche reichlich Diskussionsstoff.

Moralische Entwicklung bei Kindern geschieht also nicht so sehr durch Ermahnung, Belehrung oder Androhung von Strafe, sondern vielmehr in vielen kleinen Interaktionen des Alltags, beim Spielen, beim Vorlesen, bei Regelverstößen, beim Umgehen mit Erfolg und Misserfolg und vor allem durch das, was real vorgelebt wird. Sie alle kennen sicher Situationen, wo die moralischen Ansprüche ihrer Eltern im Widerspruch standen zu dem, was sie dann tatsächlich taten, das berühmte „Zweierlei Maß“.

Wesentlich ist vor allem die Konstanz von moralischen Kategorien, also dass das was heute als gut oder schlecht gilt, auch morgen noch so bewertet wird. Eine zu strenge moralische Erziehung fördert mehr die Anpassung, als die Entwicklung einer eigenen moralischen Identität. Laissez Faire-Erziehung dagegen verhindert geradezu die Entwicklung eines moralischen Bewusstseins, weil es kein Ringen, keine Auseinandersetzung um Werte und um die Konsequenzen bei Regelverstößen gibt. Moral muss *erarbeitet* werden, sie ist ein Produkt von vielen interpersonellen Erfahrungen, konflikthafter Auseinandersetzungen um Werte, um Richtig oder Falsch, Gut oder Böse, um Gerechtigkeit, Verantwortung für sich und andere. Moral, so Monika Keller, hat aber nicht nur damit zu tun, was gerecht ist, sondern auch damit, was gutes und wünschenswertes Handeln ist. So wird das Erlernen von Prinzipien wie Fairness und Fürsorge für andere und ganz besonders die Fähigkeit zur Empathie heute als wesentlich in der Moralentwicklung des Kindes und als Voraussetzung für moralisches Handeln angesehen. Moralisches Handeln fordert neben der Fähigkeit zum Perspektivwechsel und einer gefühlsmäßigen Haltung gegenüber einer anderen Person – also der Empathie – auch die Fähigkeit Unterschiede, Widersprüche und Unvereinbares auszuhalten.

Schon 1968 sahen Theodor W. Adorno und Else Frenkel-Brunswick in der Intoleranz der Ambiguität – also der Unfähigkeit mehrdeutige Situationen und widersprüchliche Handlungsweise, z.B. kulturelle Unterschiede, zu ertragen – einen der Haupt-Charakteristiken des autoritären Charakters. Menschen die in Schwarz-Weiß-Kategorien denken und Stereotypen aufrechterhalten, sind anfällig sind für fundamentalistische Ideologien und Rassismus. Sie können Unsicherheiten, Ungewissheiten und das Fremde, das Unbekannte schlecht ertragen und suchen nach schnellen einfachen Lösungen, um den inneren Spannungen, Ängsten und Widersprüchen zu entgehen. Ambiguitätstoleranz – also die Fähigkeit Widersprüchliches zu ertragen – ist andererseits auch eine Voraussetzung für die interkulturelle Kompetenz eines Menschen. Fürsorge, Empathie und Sympathie bestimmen unser moralisches Handeln offenbar mindestens ebenso oder sogar mehr als rationale Überlegungen. Auch wissen wir heute, dass die moralische Entwicklung des Kindes viel früher beginnt als etwa Kohlberg und Piaget angenommen haben.



Nach Monika Keller haben schon Kleinkinder einen Sinn für Moral, auch wenn dies noch nicht einem inneren Bedürfnis entspricht, wie dies bei Adoleszenten zu finden ist. Sie seien – so Keller – allerdings widersprüchlich und oft zwischen moralischen Regeln und persönlichen Interessen hin- und hergerissen. Moralische Kompetenz zu haben heißt noch lange nicht, aus sich heraus auch moralisch zu handeln. Untersuchungen zeigen, dass moralische Urteile andere Menschen betreffend nicht unbedingt handlungsleitend sind für das eigene Verhalten. Weitere Studien zeigen, dass Babys von früh an über Mimik, Gestik und Laute soziale Erfahrungen machen. Wie reagiert der andere auf mich? Wie kann ich andere zu bestimmten Handlungen bringen? Dabei zeigen Babys und Kleinkinder auch schon Zeichen von Mitgefühl. Sie weinen zum Beispiel mit, wenn andere weinen. Oder sie trösten. Außerdem helfen sie. Bereits 18 Monate alte Babys schieben für Erwachsene etwas zur Seite, wenn sie merken, dass diese gerade keine Hand frei haben, um es selbst zu tun. Babys, die mitfühlen und helfen, orientieren sich bereits am Wohl anderer. Das seien unerlässliche Voraussetzungen für die Entwicklung von Moral, meint Monika Keller. Im Alter von einem halben Jahr – so Keller weiter – treffen Kinder schon moralische Entscheidungen: Wenn man eine Situation spielt, in der eine Puppe eine andere behindert und eine andere Situation, in der eine Puppe einer anderen hilft und die Kinder dürfen auswählen mit welcher sie lieber spielen möchten, dann wählen sie die Puppe, die geholfen hat. D.h. dass Kinder schon früh ein Gespür dafür haben ob jemand einem anderen etwas Gutes tut oder Böses tut. Man geht aufgrund der neueren Forschungen heute davon aus, dass Kinder angeborene Schemata haben, und dass Empathie neben der angeborenen Fähigkeit, Bindungen einzugehen, ein solch angeborenes Schema ist. Die Entwicklung eines moralischen Bewusstseins beginnt also schon sehr früh.

Kommen wir nach diesem Exkurs noch einmal zu Meursault und dem namenlosen Araber zurück. Nicht nur drängt sich der Verdacht auf, dass in der moralischen Entwicklung Meursault's etwas schief gegangen ist, so lapidar, gleichmütig und desinteressiert er dem eigenen Tun und seinem und dem Leben anderer gegenübersteht. Weder zu Scham- noch zu Schuldgefühlen oder zu Empathie scheint er fähig, das Wohlbefinden eines anderen Menschen ist seine Sache nicht. Müssen wir uns also Meursault als einen unmoralischen Menschen vorstellen? Ist er unmoralisch, weil er nicht an Gott glaubt? Braucht man einen Glauben, einen Gott, um moralisch zu sein? Was ist eigentlich moralisches Handeln? Woher weiß ich, was richtig und gut ist? Viele Fragen.

Irgendwie bleibt diese Geschichte Meursault's unvollständig, wirkt wie die halbe Wahrheit. Widmen wir uns also abschließend der ganzen Wahrheit – oder besser einer vermutlichen Wahrheit:

Der Fall Meursault – eine Gegendarstellung. Ein Roman von Kamel Daoud.

Daoud's Roman, der seit Oktober auch in den Münchner Kammerspielen auf die Bühne kam und von dem manche sagen, er sei besser als das Original, folgt der Vorlage von Camus geradezu spiegelbildlich, Szene für Szene, Ereignis für Ereignis – aber immer aus dem Blickwinkel eines alten Mannes, der Tag für Tag in einer Bar im algerischen Oran einem anonymen Zuhörer die 70 Jahre zurückliegende Geschichte seines Bruders erzählt, eben jenes Arabers, der von Meursault erschossen wurde. Dieser alte Mann will die Geschichte von Meursault und „dem Araber“, der sein Bruder ist und Moussa heißt, neu schreiben, aus der Opferperspektive sozusagen, und wie er sagt, „in der gleichen Sprache zwar, aber diesmal wie

die Arabische von rechts nach links“. Indem er den Namen seines Bruders wieder und wieder nennt, nämlich Moussa, gibt er ihm seine Identität, seine Würde und seine persönliche Geschichte zurück. Und so beginnt eine wirklich orientalische Erzählung, in der Fakt und Fiktion, Wahrheit und Dichtung, Emotion und Analyse so in einander verschlungen sind, dass man nie weiß, was wahr ist oder der Phantasie des Erzählers entsprungen ist.

„Der Mörder ist berühmt geworden und seine Geschichte ist so oft beschrieben worden, dass es mir nie in den Sinn käme, ihn nachzuahmen“ – so beginnt der alte Mann seine Geschichte.

„Es war seine Sprache. Deshalb werde ich es genauso halten, wie man es in diesem Land seit seiner Unabhängigkeit macht: Stein um Stein von den ehemaligen Häusern der Kolonialherren nehmen, um sein eigenes Haus daraus zu bauen, meine eigene Sprache zu formen. Die Wort des Mörders und seine Ausdrücke sind für mich wie herrenloses Gut. Es ist also schon lange her, dass der Mörder tot ist, und viel zu lange, dass mein Bruder nicht mehr existiert – außer für mich. ....Ich habe Französisch auch deshalb gelernt, um die Geschichte anstelle meines Bruders erzählen zu können. Jeden Abend taucht mein Bruder aus dem Reich der Toten auf, zieht mich am Bart und ruft: Oh mein Bruder Haroun, warum hast du das nur zugelassen. Ich bin doch kein Schlachtvieh, zum Teufel, ich bin dein Bruder.“

Und nun erzählt dieser Haroun, der Bruder des ermordeten Moussa, von seinem Bruder, von ihrem Leben in Oran, von der Arbeit im Hafen, von den Mädchen, von Ohrfeigen, die er vom Bruder bekam und dem Kaffeetrinken mit der Mutter. Die Mutter hat – im Gegensatz zu Meursault's Mutter – eine ganz dominierende Stellung. Sie beherrscht ihn, den Erzähler, und alles was er tut, tut er auch im Sinne seiner Mutter. Und er übernimmt die Rolle seines getöteten Bruders, so als könne dieser in ihm weiterleben.

„Alles drehte sich um Moussa und bei Moussa dreht sich alles um unseren Vater, den ich nie gekannt habe und der mir nicht mehr vermacht hat als meinen Familiennamen. Weißt du, wie wir zu jener Zeit hießen? Ouled El Assase, die Söhne des Wächters. Des Nachtwächters, um genau zu sein. Mein Vater arbeitete als Nachtwächter in einer Fabrik, und eines Nachts ist er verschwunden, das ist alles. Moussa war ein disziplinierter und nicht gerade gesprächiger Gott, riesenhaft wirkend durch seinen dichten Bart und mit Armen, die jedem Soldaten eines beliebigen antiken Pharaos den Garaus hätten bereiten können. Mein Bruder Moussa war im Stande, das Meer zu teilen und er starb erbärmlich wie ein schlechter Schauspieler in völliger Bedeutungslosigkeit an einem heute verschwundenen Strand, nahe bei den Fluten, die ihn eigentlich für immer hätten berühmt machen sollen!“

Aber auch dieser Ich-Erzähler, der jüngere Bruder Moussas, hat ein Geheimnis, das er erst nach und nach lüftet. Er habe - so berichtet er – in einer Nacht nach den ersten Tagen der Unabhängigkeit einen Franzosen erschossen, der sich in einem Schuppen in der Nähe versteckt gehalten hatte. Das sei, so sagt er, kein Mord gewesen sondern eine „Restitution“, also eine Wiederherstellung oder Heilung. Er habe – so der alte Mann – eine riesengroße Erleichterung empfunden, „so etwas wie Verdienst, aber ohne jede Ehre.“

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und hoffe, dass sie beim Zuhören viele Fragen für das anschließende World-Cafe gesammelt haben. Ich wünsche Ihnen anregende Diskussionen und viel Spaß beim Gewinnen neuer moralischer Erkenntnisse.

Dipl.-Psych. Bernd Kreuzburg, Psychologischer Psychotherapeut, TSTA (Psychotherapie)

Rohrbacherstr. 87

69115 Heidelberg

[berndkreuzburg@aol.com](mailto:berndkreuzburg@aol.com)

#### Literatur:

Camus A.: Der Fremde, Hamburg 2016

Dahoud K.: Der Fall Meursault – eine Gegendarstellung, Köln 2016

Keller, M.: Moralentwicklung und moralische Sozialisation; In: D. Horster & J. Oelkers (Hrsg.) (2005), Pädagogik und Ethik (S. 149–172). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Kohlberg, L.: Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Baden Baden 1974, Suhrkamp Verlag

Kohlberg: Die Psychologie der Moralentwicklung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1996

Piaget, J. Das moralische Urteil des Kindes, Stuttgart 1983

Gruen, A. Der Fremde in uns, Stuttgart 2002